

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt

70 (15.9.1846)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 15. September 1846.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeser.

N^{ro}. 70.

Des Künstlers Tochter.

(Schluß.)

Da unsere Heldin klugerweise ein Zusammentreffen mit ihrem Geliebten zu vermeiden wünschte, so verließ sie ihre Freundin früher als sie es sonst gethan haben würde und eilte nach Hause zurück, um dort ihren Geist für die Prüfung, die sie noch diesen Abend erwartete, zu sammeln. Sie war entschlossen, des Barons Bewerbungen achtungsvoll, doch fest zurückzuweisen, der Dienste, die er ihrem Vater geleistet hatte, dankbar zu erwähnen, und sie hoffte so, trotz des Unwillens, den er so hart gegen ihren Vater ausgesprochen hatte, doch viel von der natürlichen Milde seines Charakters. Sie war übrigens noch nicht lange in ihrem Zimmer, als zu ihrer größten Ueberraschung ihr Vater, den sie gar nicht zu Hause glaubte, sie zum zweiten Male rufen ließ. Die tiefen Runzeln, welche seine Stirn bedeckten, zeigten ihr schon bei ihrem Eintritt nur zu deutlich, was sie hier zu erwarten habe. „Du kannst dir die Mühe, den Baron Rushwood auszuschlagen, ersparen, Fräulein Beaufort“, bemerkte er hohnlächelnd, als sie sich zitternd an seine Seite setzte. „Du wirst keine Gelegenheit haben, deinen Triumph öffentlich feiern zu können.“

„Wie meinst du das, lieber Vater?“ fragte Amy, die in Verlegenheit war, wie sie sich den Inhalt seiner Worte denken sollte.

„Ach! dir ist völlig unbekannt, daß dein bettelhafter Liebhaber diesen Morgen ein Billet für dich abgegeben hat,“ fuhr er in demselben sarkastischen Tone fort, „und dir ist durchaus unbewußt, daß du in einem Wagen nach seiner Wohnung gefahren bist. Aber die Luchsaugen der Eifersucht haben dich bewacht, und du hast so einen Freund in einen bitteren Feind verwandelt. Uebrigens bin ich es, der jetzt die Strafe für deinen Ungehorsam und deine Falschheit tragen und entweder in dem Schuldgefängnisse sterben oder für immer mein Vaterland verlassen muß. Ich ziehe das Letztere vor und muß dir allein überlassen, die Früchte deines Eigensinns zu ernten.“

„Ach! mein Vater!“ rief Amy fast verzweifelt und warf sich zu seinen Füßen, „hättest du mir nur Zeit gelassen, ich würde dir Alles, was meinen Besuch bei Frau Lyddiard betrifft, erzählt haben, aber ich beschwöre dich, die Ehrlosigkeit, die jetzt schon auf dir lastet, nicht noch durch die Flucht zu vergrößern. Sicherlich sind deine Schulden nicht von einem so ungeheuern Betrage, daß wir sie nicht durch unsere beiderseitige Anstrengung mit der Zeit tilgen könnten. Laß uns wieder in die Verhältnisse, die wir vor Kurzem erst verlassen haben, zurücktreten, wenn wir uns dadurch mit Ehren aus diesem schmachvollen Zustande retten können.“

„Schwage nicht solch albernes Zeug“, unterbrach sie Beaufort zornig, „ich mag nun einmal die Schande, die deine Widerpenstigkeit über mich gebracht hat, nicht ertragen, und nur du allein hast dich der Thorheit zu schämen, durch deinen Eigensinn den Besitz eines fürstlichen Vermögens verschert zu haben. Geh' jetzt hin zu deinem bettelhaften Liebhaber, wenn er Lust hat, dich wie du jetzt bist, heimatlos und ohne einen Pfennig Geld, noch aufzunehmen, zwischen uns ist das Band

für immer zerrissen.“ Mit diesen Worten erhob er sich, um das Zimmer zu verlassen.

„Geh' nicht von mir, Vater!“ rief Amy, mit herzerreißenden Tönen des Schmerzes und schloß ihn in ihre Arme, um ihn vom Fortgehen abzuhalten, „geh' nicht von mir, ich will dein Gefängniß mit dir theilen, wenn diese schreckliche Alternative dich trifft, ich will für deinen Unterhalt arbeiten, aber geh' nicht fort von mir.“

Beaufort stieß sie mit einer Heftigkeit von sich, daß die Unglückliche zu Boden stürzte. „Geh', elendes Geschöpf“, brüllte er, indem er die Treppe hinunterstürmte, „du bist allein an meinem Unglücke Schuld.“ Dies waren die letzten Worte, die er an sie richtete, — sie haben sich nie mehr im Leben gesehen.

Amy wagte es kaum zu glauben, daß ihr Vater seinen Entschluß, das Land zu verlassen, nicht eben so schnell wieder bereuen würde und erwartete daher mit namenloser Angst die Ereignisse des Abends; doch die Dämmerung sank hernieder und er erschien nicht, die eingeladenen Gäste fanden sich ein, aber Beaufort kam nicht zurück. Amy hatten die heute erlebten Vorfälle wirklich krank gemacht und sie befand sich völlig außer Stande, in ihrem jezigen aufgeregten Gemüthszustande dem Baron entgengetreten zu können, auch sie sandte deshalb eine Entschuldigung ihres Ausbleibens in das Besuchszimmer.

Der Morgen brachte ihr leider die Bestätigung ihrer schlimmsten Befürchtungen. Das Gerücht von Beauforts plötzlicher Flucht, angeregt durch seine Abwesenheit von den Gästen, hatte sich schnell in der Stadt verbreitet, und die Folge war, daß seine Gläubiger aus allen Weltgegenden herangestürzt kamen. Amy begegnete diesem Ereigniß mit einer Geistesgegenwart, über die sie selbst erstaunte. Ihre erste Sorge war, alle Effekten so schnell als möglich zu verkaufen, um mit dem Erlöse die Schulden so weit es thunlich zu tilgen; aber hierbei entdeckte sie zu ihrem unaussprechlichen Schrecken, daß ihr Vater das ganze Silberzeug und alles sonst Werthvolle bereits hinweggeschafft hatte. Demnächst hat sie den Baron um eine Unterredung und nachdem sie ihn hier um eine Berechnung der Summen, die ihr Vater ihm schuldete, ersucht hatte, erklärte sie ihm die Absicht, sie nach und nach von dem Ertrage ihrer Arbeiten abzahlten. „Ich werde vielleicht durch den Verzug ihre Schuld auf eine harte Probe stellen, Herr Baron,“ sagte sie am Schlusse, „aber so bald als meine Einnahmen es mir nur irgend möglich machen, soll Niemand, der in meinen unglücklichen Vater Vertrauen setzte, auch nur das Geringste verlieren. Hätte ich Ihre Hand angenommen, so würden Sie ein Recht gehabt haben, mich zu verachten, aber ich bin noch nicht so tief gesunken, um eine Verbindung einzugehen, an der mein Herz keinen Theil hat.“

Der Baron war über diese freimüthige Rede erstaunt. Er hatte bis dahin eine ziemlich niedrige Meinung von dem weiblichen Charakter gehabt; denn seitdem er sein Vermögen besaß, war er der unablässigen Verfolgung aller Mütter mit heirathsfähigen Töchtern ausgesetzt gewesen. Sein Verlangen, die reizende, junge Künstlerin, die ihm nie so lebenswürdig als in diesem Augenblicke erschienen war, noch für sich zu gewinnen, wuchs, aber er fühlte auch, daß er nach dieser Erklärung seine Bewerbungen nicht fortsetzen durfte.

Amy suchte jetzt die Wohnung ihrer früheren Freunde auf, und da sie von ihrem einzigen natürlichen Beschützer verlassen worden war, hielt sie sich jetzt auch für selbst berechtigt, ihre Einwilligung, Herberts Gattin zu werden, so bald als die Umstände eine Vereinigung erlaubten, nicht länger zurückzuhalten. Sie war jetzt unermüdet an der Staffelei beschäftigt, und Rushwood, der nach langem Suchen endlich den Ort aufgefunden hatte, wo sie ihre Gemälde zum Verkaufe ausstellte, kaufte sie, jedoch unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, so bald als sie sie fertig hatte, und bezahlte dabei einen beträchtlichen höhern Preis dafür, als sie je zu erlangen hoffen durfte. Herbert hatte zu derselben Zeit das Glück, eine Stelle zu finden, die, wenn sie auch nicht gerade sehr einträglich war, ihm doch die Mittel gewährte, der Familie eine behaglichere Existenz zu verschaffen und da Frau Lyddiards Gesundheit sich mit dem Wachsen ihres Wohlstandes zusehends verbesserte, so stand der Vereinigung des jungen Paares kein weiteres Hinderniß mehr im Wege. Amy's hauptsächlichste Sorge entsprang jetzt nur noch aus der Ungewißheit über ihres Vaters Schicksal, denn die einzige Nachricht, die sie über ihn erhalten hatte, war, daß, nachdem er sich einen Paß auf einen erdichteten Namen verschafft, das Königreich verlassen habe.

Der schnelle und gute Verkauf ihrer Gemälde setzte unsere Heldin früher als sie es erwartet hatte in den Stand, die zur Bezahlung der Schulden ihres Vaters nöthigen Summen zu erübrigen. Herbert übernahm freiwillig, dem Baron die erste Zahlung zu überbringen, und da seine ganze äußere Erscheinung die eines Mannes aus der gebildeten Klasse war, so nahm der Bediente keinen Anstand, ihn in das Speisezimmer zu führen, wo er ihn bat, einige Minuten zu warten, bis sein Herr frei wäre. Der junge Mann stuzte bei seinem Eintreten, denn er bemerkte zu seinem Erstaunen, daß das Zimmer ringsum mit Gemälden behangen war, die Amy erst gefertigt hatte, seit sie mit ihnen zusammen wohnte. Er war, um auch gewiß zu seyn, daß er sich nicht irre, eben im Begriff, sie genauer zu untersuchen, als der Baron eintrat.

„Sie bewundern diese Gemälde, mein Herr,“ sagte dieser und Herbert verbeugte sich zustimmend. „Sie sind von einer Dame gefertigt, die nicht weniger durch ihre Tugenden als durch ihre Schönheit und ihr Talent ausgezeichnet ist.“ fuhr er fort und sein Gesicht belebte sich. „Und sollten Sie Käufer werden, werden Sie mich verbinden.“

„Glücklicherweise, mein Herr, besitze ich die schöne Künstlerin selbst,“ versetzte Herbert lächelnd.

Der Baron sah ihn erstaunt an, und Herbert beeilte sich, ihn nun mit dem Gegenstande seiner Sendung bekannt zu machen.

„Ich kann das Geld nicht annehmen, Herr Lyddiard,“ versetzte der Baron mit sichtbarer Bewegung. „Der Verlust von einigen hundert Pfund ist für mich von keiner Bedeutung, und glauben sie wirklich, daß ich zugeben könnte, daß diese edle, junge Frau sich unablässig abarbeitet, um die Schulden ihres laßterhaften Vaters zu bezahlen. Nein! mein Herr, für so geltfürlich dürfen Sie mich nicht halten. Fräulein Beaufort schlug mich als Gatten aus, aber sie wird mir das Vergnügen gönnen, ihr Freund zu werden. Sie haben nicht nöthig, wegen des Titels, um den ich mich so angelegentlich bewerbe, eifersüchtig zu werden, denn Ihrethalben schlug sie mich aus, und ob Jungfrau oder Gattin, werde ich mich doch glücklich schätzen, wenn sie mir auch ferner erlaubt, ihr Dienste leisten zu dürfen.“

„Ich bin Ihnen für Ihre Güte höchst dankbar, Herr Baron,“ antwortete Herbert, „aber ich darf sie in Betreff des Selbes nicht benutzen. Ich weiß, daß meine Gattin es nur zu sehr wünscht, den Ruf ihres unglücklichen Vaters, so weit dies möglich ist, von allen Flecken zu reinigen, als daß sie je zugeben würde, daß eine von den Schulden, die er gemacht hat, unbezahlt bliebe.“

Auf diese Weise gedrängt, nahm der Baron mit Widerstreben zwar die Summe an, beschloß aber auch sofort in seinem Innern, sie der Person, der zu dienen ihm so sehr am Herzen lag, auf irgend eine Weise zurück zu erstatten, die weder ihrer Selbstständigkeit zu nahe träte, noch ihre Gefühle verwundete, und er hatte bald eine Gelegenheit gefunden, die Aufrichtigkeit seiner Versprechungen durch die That zu beweisen, indem er seinen Einfluß anwandte, um Herbert eine Stellung zu verschaffen, die weit über derjenigen war, die er jetzt einnahm.

Es waren fast drei Jahre, seitdem Beaufort England verlassen hatte, verstrichen, als seine Tochter die ihr schmerzliche Nachricht von seinem Tode empfing. Er hatte während dieser Zeit, in den elendesten Umständen, Europa durchwandert und war zuletzt in einem Spital zu Neapel gestorben. Erst auf seinem Todesbette fand er Muth, an sein verlassenes Kind zu schreiben. Als alle irdische Hoffnung verschwunden war, und die drohende Wirklichkeit eines künftigen Lebens sich seinem geängstigten Geiste darstellte, gedachte er des Glends, welches er auf diejenige gehäuft hatte, die ihm stets eine liebende und gehorsame Tochter gewesen war, und da sein Brief die tiefste Zerknirschung über die Irthümer seines thöricht vergeudeteten Lebens aussprach, so glaubte Amy auch annehmen zu dürfen, daß seine Reue aus einem aufrichtig gebesserten Herzen kam.

So starb Leonhard Beaufort mit einem Geiste, der ihn in seiner Kunst zu Glück und Ehre erhoben haben würde, durch den Mißbrauch desselben als ein elender Verbannter in fremden Ländern, während seine edelgedenke, hochherzige Tochter durch Fleiß, Rechtschaffenheit und Ausdauer zwar langsam aber sicher sich zum Wohlstande empor arbeitete und den innern Seelenfrieden genoß, den nur die Tugenden, die den Weg des Rechts und der Tugend wandeln.

Blicke auf die Gegenwart.

In unserm durch und durch gewerbstüchtigen Zeitalter, in unserer merkantillisch lausenden Zeit, steht es mit den Geistern und mit den Herzen wahrhaftig sehr schlecht. Was gegenwärtig besonders auffällt, ist die ungeheure Schwächung der moralischen Kraft; die gesellschaftliche Moral wird mit jedem Tage laxer und schlaffer. Wir sind nicht böse, aber wir sind auch nicht gut; wir sind nicht corrumpt wie das 18. Jahrhundert, weil wir keine Zucht mehr besitzen, wie das verfloßene Jahrhundert, in welchem der letzte Rest von Ritterthum in Hofthum untergegangen. Der Corruption incarnirt daher die elegante, perfide, seltene, graziöse Fäulniß jener Zeit.

Heutzutage existirt aber eine ganz andere Fäulniß. Wo sich in unserer Zeit eine Fäulniß offenbart, ist es eine plumpe, pestartige Fäulniß; die Menschheit sinkt; man steht, das Geld ist faul geworden; es ist nicht mehr überfeinerte Sitte. Unserer unmoral dringt aus dem Geldlasten der reisend schnell entwickelten Industrie hervor, die des vergangenen Jahrhunderts aber aus dem Privilegium einer adeligen, moralisch und geistig entadelten Civilisation.

Die Welt ist jetzt zu eifrig beschäftigt mit Geldspeculationen, Dampfbooten und Dampfmaschinen, Fabriken und Eisenbahnen, wie kann also auch bei ihr der lebendige Sinn für Geistiges Raum finden? Die Erfolge der Wissenschaft sind die goldenen Äpfel der Hesperiden; aber es bedarf jetzt eines Herkules, um sie zu brechen. Sie müssen der Schlange, dem Drachen, die den Zugang zu ihnen wehren, abgekämpft und abgenommen werden, und dieser Drache ist die Gemeinheit; der gemeine, nur auf das unmittelbar Brauchbare gerichtete niedere Geist des Erwerbes, dem weder der Sinn für das Große und Edle, noch die Einsicht innewohnt, daß ohne dieses auch das wahre Nützliche nicht zu haben. — In der Mehrzahl unserer Zeitgenossen aller Stände ist nirgends eine geistige Erhebung zu spüren.

Das Volk hat von der Rohheit des vergangenen Jahrhunderts wenig abgestreift, hin und wieder nach Außen, nirgends aber nach Innen; es ist eigennützig und habüchlich geworden im höchsten Grade. Was Wunder also, wenn die Armuth der Proletarier eine schauerhafte Höhe erreicht! Dagegen aber tritt wieder der schreiende, schneidende Contrast üppigen Reichthums und darben der Entblößung um desto schärfer vor's Auge.

Vor lauter Anstalten öffentlicher Philanthropie ist der Privatfinn für Menschenliebe, ist die Gastfreundschaft unendlich abgestumpft und tief gesunken. Der starre Egoismus hat wie ein Zehrwind alles Laub vom Stamme abgerissen, statt eines linden Schattens empfangen die Mäden und Erschlafften unter dem Baume des Reichthums einen bürren Staub. Erbärmlich würde es mit uns ausschauen, wenn wir uns nach den Worten Daniel Webster richten möchten, welcher sagt: „Let us take care of the rich; the rich will take care of the poor, (Laßt uns für die Reichen sorgen, die Reichen werden schon von selbst auf die Armen acht haben.“)

Auch ist das Privatleben wie das öffentliche Leben unserer Zeit ein gar freudloses. Genüsse fehlen zwar dem Reichthum nicht, aber sie sind sinnlich grob, oder pfaunenartig eitel; es sind keine Genüsse des Geistes, es ist kein Entzücken der Herzen, keine innere Wohlthat oder sanfte, heilvolle Wärme des Gemüthes. Alle Stände lesen jetzt Romane, besuchen das Schauspiel; wozu? als ein Mittel der Abspannung für die Angestrengten, als eine Arznei der Erregung für die Müden. Die Belletristik dient nur zur Erholung; ihre Formen, Launen und Moden sind keine Lebensfragen mehr für die Gesellschaft, die sich als Masse um Aristoteles und seine drei Einheiten nicht das Mindeste kümmert und zufriedener ist, wenn sie nur ergötzt oder sonst auf irgend eine Art ergriffen wird. Thut dies nun die „Antigone,“ wie die „Mystères de Paris,“ so ist ihnen das antike Trauerspiel wie der moderne französische Roman willkommen.

(Schluß folgt.)

Klagelied eines Barbiers.

Ich bin ein ganz geschlag'ner
Und ruinirter Mann,
Was saug ich armer Schlucker
Mit meinen Messern an?

Denn leider läßt rasiren
Sich Niemand mehr von mir
Und ohne alle Kundschafft
Ist jeglicher Barbier.

Ein Jeder ist bewachsen,
Bewachsen voll und dicht,

Mit Schnurr- und Backenbarte
Auf seinem Angesicht.

Der zahme Ladiendiener,
Der zahme Sekretair,
Der zahme Waizenhändler,
Sind zottig wie ein Bär.

Die Herren von der Börse,
Die Herren vom Bazar,
Die sind jetzt anzuschauen
Wie eine Tigerschaar.

Es sehen diese Männer
So martialisch aus
Und sind oft wen'ger muthig
Als eine Kirchenmaus.

Erbarnt, ihr Potentaten,
Euch huldvoll unsrer Noth,
Damit wir nimmer sterben
Den grausen Hungertod!

Besteuert alle Härte, —
Wir bitten inniglich, —
Und schenket uns Barbieren,
Die Steuer gnädiglich! Gr. v. Höllen.

Nachtgedanken eines Souffleurs.

(Von Theodor Drobisch.)

Waltenstein sagt: „Es giebt Augenblicke im Menschenleben, wo man dem Weltgeiste näher ist als sonst und eine Frage frei hat an das Schicksal.“ Darum, o Schicksal! vernimm die Stimme eines armen, unterirdischen Gedächtnisshelfers im Schauer der Nacht. Hört mich, ihr Wollen die ihr als Spätkiten am Himmel hängt; hört mich, ihr Geister, da droben, auf dem ewigen Feuerboden, hört die Stimmen des Kastengeistes, denn ich, auch ich will einen Monolog halten, der mehr Wahrheit enthalten soll, als manches Stück, das ich einzlig und allein noch mit meiner Lunge gehalten.

Schier dreißig Jahre sitz ich nun schon unten im Loch, um die Böcher des Vortrags zu flicken. Ich kann sagen: „Arm und klein ist meine Hütte,“ aber wenn ich Abends darin sitze, eingeleuchtet von hundert dampfenden Lampen, dann wird sie zum Altar, woran sich die Gedächtnisfäden schmiegen, dann wird sie zum Fels, woran sich die Schiffsrüchigen Kammern, die oben herumschwimmen, bis ich sie wieder mit dem Steuerruder der Zunge in den Hafen der Ruhe und Sicherheit einführe.

Mein Posten ist zwar niedrig und untergeordnet, aber trotzdem bin ich doch ein vielsagender Mann, ein Mann, der so zu sagen das erste und letzte Wort hat. Ich bin das Del in der Theateruhr, ja, ich bin eigentlich die Triebfeder, und wenn ich einmal aushaken, wenn ich einmal zu früh ablaufen sollte, so würde man augenblicklich wissen, wie viel es geschlagen hat. Rühre ich mein Glöcklein oder meinen Stab nur mit den Fingern an, so rühren sich alle Hände, denn unter meinen Händen wird das Glöcklein zur Sturmglöcke und das dünne Holz zum Heroldsstabe. Kaiser und Könige treten mit Zittern und Bagen auf, wenn ich nicht unten sitze in meiner Höhle und selbst

der Fürst der Hölle, der Mephisto, ist ein armer Teufel ohne mich. Aber, o Plage! dein Name ist Souffleur. Dreißig Jahre hindurch arbeite ich schon bei der Lampe und habe während dieser Zeit ein Lied singen gelernt, dessen Thema das Theater ist. Variationen könnte ich darüber machen, Variationen, daß man die Ewigkeit davon in Noten setzen könnte.

Nägel zu meinem Sarge sind die neuen Tragödien und Dramen. Sonst gingen die Stücke still und ruhig wie eine klare Mondnacht vorüber, jetzt möchte man schon nach der Expositionsscene ein neues Hemd anziehen. In der ersten Scene geht ein Aprilwetter los, welches mit Donner, Sturm und Blitz fortführt und die kleinste Episode in Alarm bringt. In jedem Acte müssen ein paar Personen den Weg alles Fleisches gehen, obgleich weder Fleisch und Blut im ganzen Stücke ist. Da wird erschossen, gerädert, vergiftet und gehängt, daß die Bühne zu einem Spital und Kirchhofe wird, ehe man das Blatt umwendet.

Reißen die Recensenten einen Schauspieler herunter, so fährt dieser dem Souffleur auf den Hals und spricht: „Sie haben nicht richtig angeschlagen! Passen Sie auf! Sie sitzen unten wie eine Schlafmütze.“ — Will man die Waffe der Vertheidigung ergreifen, so spricht wohl gar Einer: „Schweigen Sie!“ — Schweigen, ich, der doch Jahr aus, Jahr ein das erste und letzte Wort hat. Ich, das Juste-milieu zwischen Bühne und Publikum. Am Ende macht mir noch die Sänglerin Vorwürfe, wenn ihr ein Ton überschnappt, und der Balletmeister, wenn ihm eine Pirouette nicht gelingt.

Unter solchen Sticheleien überlaufen mich auch noch die fremden Schauspieler, die mich angeben, für sie eine Collette zu machen, da sie wissen, daß ich die Schauspieler nie im Stiche lasse. — Alter Plüsterle! flüster fort, bis einiß der Vorhang des Lebens fällt und dich der große Director da droben zu einem

neuen Engagement abraust. Flüstere fort in deinem kleinen Häuschen, bis einst der große Trauerdichter Tod sich bei dir meldet und das letzte Blatt im Buche deines Lebens umwendet, wo das kleine Wörtchen: „Fine“ steht. — Fine, wie im Souffirbuche, wo ein Kreuz und eine Kringel mit Rothstift daneben gezeichnet ist.

Ja! dann wird alles Kreuz enden. Ich habe keine Erben und — auch keinen Nachlaß. Aber eine Bitte: — Legt mir, wenn ich eingehe in das kleine schwarze Häuschen unterm Schall des Todesglöckchens, legt mir links, wo das Herz liegt, Schillers Gedichte und rechts das Souffirbuch von Calderons Werken: „Das Leben ein Traum;“ so will ich schlummern, bis sie das Weltgericht aufführen. Auf meinen Hügel wird man keinen Stein setzen, vielleicht aber ein einfaches Kreuz und daran heftet den Theaterzettel von der Vorstellung:

„Ewig!“

und:

„Laßt die Todten ruhen!“

Miscellen.

*. Heilig ist dem gemüthlichen Deutschen das Buch der Bücher und die Lehre Jesu — heilig bleibe sie uns stets, aber so einfach und klar, wie sie der Meister gab, der weder Dogmatik noch Theologie, sondern Herzens Religion wollte. Heiligen wollen wir auch stets den gemüthlichen Sonntag, aber ja nicht auf eine stete britische Weise, wie es manche Diener des Wortes verlangen. Es ist der einzige Tag der Freude derer, welche die ganze Woche arbeiten — warum ihn umwandeln in einen Tag der Trauer?

*. Kaltblütigkeit. Kürzlich hatte ein bei der Dundee- und Perth-Eisenbahn beschäftigter irländischer Arbeiter das Unglück, daß ihm durch einen Wagen die eine Hand gänzlich vom Arme geschnitten wurde. Der Verstümmelte hob die auf die Bahn gefallene Hand auf, betrachtete sie einen Augenblick und rief mit einem Fluch: „Du bist mir nichts mehr nütze, fort mit Dir!“ worauf er sie in den Fluß warf. Die Anstrengung erschöpfte jedoch seine Kraft, denn unmittelbar nach dem Wurf sank er ohnmächtig nieder. Hätte der Mann vor 2000 Jahren gelebt und in griechischer Sprache geflücht, so würde sein Name noch heute in den Gymnasien mit Ruhm genannt werden.

*. Einfluß der Erziehung. Bekanntlich unterhält Frankreich in Paris dreizehn junge Eingeborne vom Senegal, denen es eine Erziehung geben läßt, durch welche sie bei ihrer Rückkehr nach Afrika zur Civilisation ihres Landes beitragen können. Von diesen jungen Leuten sind sieben Pensionaten, drei in den Schulen der Künste und Handwerke, und drei in dem Institut von Ploermel, und Alle entsprechen durch ihre Arbeit und ihr Benehmen den Opfern, welche Frankreich sich zu ihren Gunsten auslegt. Diese merkwürdige Thatsache beweist, daß es keine Natur gibt, auf welche eine gut geleitete Erziehung nicht einwirken kann.

*. Kraftlose Menschen, die in ihrem Jugend- und im Mannesalter keinen Charakter darstellen, sind am verächtlichsten im Greisenvalter, in welchem sich die bestehende Schwäche der allgemeinen Altersschwäche befestigt.

*. Nie überschätzt man seine geistigen Kräfte mehr, als im aufgeregten Zustande des Geisteslebens, z. B. in der Freude, im Zorne, nach dem Genuße geistiger Getränke.

*. Das Streben nach Bescheidenheit artet meistens aus in Schwächtheit und Erschlaffung des Charakters; besonders haben Männer alle Vorsicht nöthig, um nicht ein unmännliches Betragen damit einzutauschen. Bescheiden, aber im stol-

zen Selbstgefähle seiner Persönlichkeit, stehe der Mann dem Herrscher gegenüber.

Maritätenkästlein.

†† Ein Dorfpastor war ein großer Freund und Liebhaber von Schießgewehren und besonders hielt er viel auf gute Pistolen, von denen er sich in der Stadt zwei außerordentlich schöne kaufte und sie einem Büchsenmacher zum Abziehen gab. Des Sonntags in aller Frühe schickt er einen Jungen in die Stadt, welcher die Pistolen holen muß. Der Junge denkt, auf dem Nachhausewege muß du einmal ein Bischen schließen, kauft sich zu diesem Zwecke für einen Sechser Pulver, kauft einen tüchtigen Propf hinein und will eben loschießen, als er den Gensdarmen hinter sich sieht angeritten kommen. Das Vergnügen muß also unterbleiben. Als er in das Dorf kommt, geht der Herr Pastor gerade in die Kirche. — Hast du die Pistolen? ruft er heimlich den Jungen an. — Ja! erwiderte Gottfried, und reicht sie ihm verstoßen dar. Der Pastor steckt sie schnell in seinen weiten Amtrock und eilte auf die Kanzel. Als die Predigt geendet und er sich auf der Kanzel niederläßt, um, wie er sagt, die Andacht mit einem stillen Gebet zu beschließen, denkt er bei sich, du wirst doch sehen, ob die Pistolen gut abgezogen und will so ein wenig losknipsen. Da erschallt es: Puff! daß die ganze Gemeinde erschrocken auffährt. Der Herr Pastor springt in die Höhe und bemüht sich, die Pistole in den faltigen Rock zu stopfen. Dies sehend, schreit ein alter Bauer: „Reißt aus! er ladet schon wieder!“

†† Eckensteher Gespräch. Zwei Eckensteher sahen eine Dame gehen, welche einen karrirten Sommermantel trug, der ihnen zu folgender Unterredung Veranlassung gab: „L. Seh mal, da jeh'n lebendiger Rebus. — R. Erkläre mir es, ich verstehe mich nicht auf die Rebusse. — L. Na siehste, des ist die Karo Dame. — R. Ach so! Na, denn bist du doch'n Rebus! — L. Was vor einer! — R. Halte mal diese Schuppe in die Hand (er alebt ihm eine Schaufel) So! Nun bist du der Schuppen Bube. — L. Des is wahr, na, nun kannst du mit uns beeden Schaastopp spielen!“

†† Ein Wundarzt wurde zu einer Frau gerufen, welche zufälliger Weise mit entblößtem Rücken gegen einen heißen Ofen gefallen war, so, daß alle Figuren des Ofens sammt der Jahreszahl zu sehen waren. Er besichtigte die Stelle, und als er die Jahreszahl 1700 erblickte, rief er erschrocken aus: „Das ist gar ein alter Schaden, da werde ich wenig ausrichten können.“

†† Wenn das nicht hilft! — So eben ist erschienen: „Anerkanntes Komplimentrbuch. Die Kunst in vierundzwanzig Stunden bescheiden, höflich, artig, gentil zu werden, und sich bei Jedermann beliebt zu machen. Höflichkeitsschule für Alt und Jung. Bornehm und Gerina.“ — Der Preis ist bloß sechszehn Groschen. — Deutsches Volk, Du herrlichstes von Allen — dieses Buch wird Dir doch gefallen!

Charade.

Mein Erstes sei der Gottheit Ebenbild,
So wird gelehrt: doch Engel oft und Thier,
Oft gar ein Teufel steckt in mir.
Der Tugend Waffe, wie der Tugend Schild,
Der innigste Zusammenklang der Seelen,
Freund, ist mein Zweites. — Willst du uns vermählen,
So nenn das Ganze, was Moral in That und Geist
Dich gegen deine Brüder üben heißt.

Auflösung der Charade in Vers. 69:
Steindrud.